



Der Frohen Botschaft trauen

Predigt am 3. Sonntag der vorösterlichen Zeit 2019

Sich neu ausrichten - umkehren zu mehr Leben - aufbrechen in eine größere Freiheit

Liebe Schwestern und Brüder,

ist das noch Frohe Botschaft, was wir da eben im Evangelium gehört haben? Es klingt doch eher wie eine Droh-Botschaft: „*Ihr werdet alle umkommen, wenn ihr nicht umkehrt!*“ Massiver kann man ja nicht drohen, noch dazu im Zusammenhang mit den genannten Beispielen: das Gemetzel, das der römische Statthalter Pilatus veranstaltet hat bzw. das tragische Unglück beim Einsturz eines Turmes. Zugespitzt könnten wir hören: Die Leute, die da umgekommen sind, haben es nicht besser verdient, denn sie waren allesamt Sünder. Und da ihr alle auch nicht besser seid, wird es euch genauso ergehen – es sei denn, ihr bessert euch!

So eine Botschaft möchte ich nicht verkünden. Und ich muss es auch nicht. Denn hinter der rauen Fassade verbirgt sich in der Tat eine frohe Botschaft – und die möchte ich jetzt mit Ihnen entdecken.

Jesus greift hier eine Meinung auf, die damals gang und gäbe war – und die auch heute noch nicht ausgestorben ist. Wie oft höre ich die Frage: „Was habe ich denn verbochen, dass mir dieses oder jenes Unheil widerfahren ist?“ Sind also Krankheiten, Unglücke, Katastrophen usw. tatsächlich eine Strafe Gottes? An anderen Stellen in den Evangelien wird jedenfalls deutlich, dass Jesus das gerade nicht so sieht.

Zwei Mahnungen jedoch gibt er seinen Zuhörern hier mit auf den Weg: Erstens: ‚Nur weil ihr noch lebt, heißt das noch lange nicht, dass ihr die besseren Menschen seid.‘ Zweitens – und das ist das Entscheidende: ‚Wenn ihr wirklich auf Dauer lebendige Menschen sein wollt, müsst ihr ...‘ - ja, was denn: euch bekehren, umkehren, Buße tun? Das sind die gängigen Übersetzungen des Begriffs „Metánoia“, der im griechischen Urtext steht. Aber dieses Wort meint nicht zuerst eine *Verhaltens*-Änderung (wie es oft verstanden wird), sondern eine Veränderung der *Haltung*: eine „Sinnesänderung“.



Dann klingt die Mahnung Jesu schon ganz anders: ‚Wenn ihr nicht bereit seid, eure Haltung zu ändern und eurem Leben einen neuen Sinn zu geben, werdet ihr letztlich zugrunde gehen!‘ Worin diese Haltung, dieser neue Lebens-Sinn besteht, bringt Jesus am Anfang seines Wirkens auf den Punkt: *„Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um und glaubt an das Evangelium!“ (MK 1,15)*

Mit anderen Worten (und im geschichtlichen Kontext gesehen): Es ist höchste Zeit, dass ihr alle Selbstgerechtigkeit, alle Gesetzesfrömmigkeit und alles religiöse Leistungsdenken hinter euch lasst und stattdessen auf die bedingungslose Liebe Gottes vertraut, der euch nahe, unter euch lebendig und wirksam ist. Nur so hat euer Leben einen Sinn, nur dann ist es wirklich lebenswert.

Was hier im Blick auf unser ganz persönliches Leben gesagt ist, gilt auch und vielleicht erst recht für jeden geistlichen Prozess – ob persönlich, in einer Gruppe oder für ein ganzes Bistum, ja die Kirche insgesamt. Und damit sind wir bei dem roten Faden durch diese vorösterliche Zeit angekommen. Jeder Prozess zielt auf eine „Metánoia“, eine Veränderung und dabei hoffentlich auf eine Weiterentwicklung ab. Wenn alles so bleiben soll oder auch kann, wie es ist, braucht es keinen Prozess.

In einem *geistlichen* Prozess der Umkehr, des Sinneswandels, geht es dabei immer auch und vor allem darum, überkommene und damit inzwischen lebensfeindliche Gegebenheiten und Strukturen hinter sich zu lassen und sich immer mehr und tiefer der grenzen- und bedingungslosen Liebe Gottes anzuvertrauen. In dieser Haltung kann dann heranreifen und deutlich werden, was dem Willen Gottes entspricht und mehr dem Leben dient.

Wenn wir die Einladung unseres Bischofs, immer mehr eine Kirche des Teilens zu werden, nur als Aufforderung verstehen würden, da oder dort unser Verhalten zu verändern, wäre das zu kurz gegriffen. Eine nachhaltige Veränderung im Blick auf die Zukunftsfähigkeit unseres Bistums wäre davon nicht zu erwarten. Notwendig ist eine grundlegende Sinnesänderung und Neuorientierung. Das schließt u.a. den Abschied von gewohnten Strukturen, Rollenverteilungen und Verhaltensmustern mit ein. Radikal formuliert: Wenn wir nicht bereit sind, unserem Kirche-Sein im Bistum Mainz im Vertrauen auf Gottes Gegenwart und Liebe eine neue Gestalt zu geben, haben wir keine Zukunft, sondern gehen gemäß der Mahnung Jesu früher oder später zugrunde. Je mehr Gläubige, Verantwortliche in Gremien und Gemeinschaften und natürlich auch Amtsträger hingegen bereit sind zu einer Umkehr in diesem Sinn, umso größer ist die Chance, dass dieser Prozess gelingen kann und Frucht bringt. Und auf das Frucht-Bringen kommt es ja schließlich an, wie es uns das Gleichnis Jesu im Evangelium eindringlich vor Augen stellt.



Eine Ermutigung zu einer solchen Sinnesänderung finden wir auch in der heutigen Lesung aus dem Buch Exodus. Dort geht es konkret um die Befreiung der Israeliten aus der Sklaverei in Ägypten. Auch das erfordert einen vielfältigen Prozess der Umkehr von allen Beteiligten: Der Pharao muss bereit sein, seine billigen Arbeitskräfte ziehen zu lassen. Die Israeliten brauchen ein neues Selbstbewusstsein: Wir sind nicht dazu bestimmt Sklaven zu sein, sondern von Gott zur Freiheit berufen. Und Mose muss sein gewohntes Leben als Viehhirte hinter sich lassen, um eine Verantwortung zu übernehmen, gegen die er sich im weiteren Verlauf der Begegnung am Dornbusch erst einmal heftig wehrt.

All das aber wird erst möglich, weil Gott sich selbst zeigt. Dadurch erfährt Mose: Gott sieht das Elend, hört die Klage seines Volkes und lässt sich davon berühren. Er ergreift die Initiative, die Israeliten der Hand ihrer Unterdrücker zu entreißen und sie in ein Land, in eine Zukunft zu führen, wo es sich gut leben lässt. Warum sollte dieser Gott nicht auch sehen und hören, wie es uns heute in und mit unserer Kirche ergeht, was uns Angst und Sorgen macht, uns einengt, lähmt und die Zukunft zu belasten oder gar zu zerstören droht? Und warum sollte er nicht schon längst entschlossen sein, auch seinem Volk des Neuen Bundes – ganz konkret auch der Kirche von Mainz und unserer Gemeinde hier in NN im Jahr 2019 – eine lebenswerte Zukunft zu eröffnen? Aber kann man, kann Mose, können wir diesem Gott und seinen Versprechungen vertrauen? Wer ist das eigentlich? Er stellt sich zwar vor als Gott unserer Vorfahren. Was fangen wir damit an? Wer bist du, Gott, *für uns*? Sag uns also, wie du heißt!

„Ich bin der «ICH BIN»“. Gott IST – nicht mehr und nicht weniger. Und wenn er IST, dann ist auch mit ihm zu rechnen – damals und heute. Das ist die *eine* Botschaft dieses prägnanten Namens.

Die andere: Gott definiert sich hier nicht über irgendeine Eigenschaft. Also sollten wir das auch nicht tun. Wenn überhaupt, lassen die Botschaft Jesu und ihre Deutung im Neuen Testament nur ein Attribut zu: Gott ist LIEBE. Und wenn etwas vertrauenswürdig und verlässlich ist, dann doch wohl die Liebe, mit der sich uns Gott bedingungslos schenkt.

In dieser Liebe sagt Gott dem Mose zu: „*Ich bin mit dir*“. Diese Zusage gilt auch uns. Im Vertrauen darauf können wir „*umkehren*“: uns selbst, unser Leben, unsere Kirche mit neuen Augen sehen – mit den Augen der zuverlässigen Liebe Gottes. Wir können hinter uns lassen, was uns einengt und unfrei macht. Wir können aufbrechen auf einen Weg, der in die Freiheit und in eine lebenswerte Zukunft führt.

Das ist doch eine verlockende Perspektive! Aber – das kennen viele vom Wandern oder von Bergtouren – gerade auf den schönsten Wegen gibt es



auch Hindernisse und anstrengende Etappen. Wie wir damit dann gut damit
umgehen können ist unser Thema am kommenden Sonntag.
Was auch immer kommen mag: Gott kennt den Weg – entdecken wir ihn! –
Amen

© Pfr. Walter Mückstein 2019